

Review Article

ZUR SITUATION DER FRAU IN JAPAN

Angelika Ernst

In der deutschsprachigen Japanliteratur sind zeitgerecht zwei bedeutsame Bände über die japanische Frau erschienen. Der eine ist eine breit angelegte, populärwissenschaftliche Aufsatzsammlung, herausgegeben vom Korrespondenten der Süddeutschen Zeitung in Tokio - Gebhard Hielscher (Hrsg.): Die Frau (OAG-Reihe Japan modern, Bd.1). Berlin: Schmidt 1980, 275 S. -, der andere die überarbeitete Fassung einer auf den Aspekt des Erwerbslebens konzentrierte, soziologisch-japanologische Dissertation der Freien Universität Berlin - Renate Herold: Die Blume am Arbeitsplatz. Japans Frauen im Beruf. Tübingen: Erdmann 1980, 245 S.

Diese beiden Arbeiten haben eine enge Beziehung zueinander und sollen deshalb hier zusammen vorgestellt werden. Die Autorin und der Herausgeber verfolgen über weite Bereiche dasselbe Anliegen: objektivierte Japanberichterstattung. Sie haben ständige Berührungspunkte in der gemeinsamen Arbeit im wissenschaftlichen Ausschuß der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG) und beide kommen aus dem arbeitnehmerorientierten Lager. Dennoch liest sich das Ergebnis ihrer Arbeiten höchst unterschiedlich und dient verschiedenen Zwecken.

Gebhard Hielscher präsentiert die Situation der Frau im gegenwärtigen Japan aus zwölfwacher Sicht: mit den Beiträgen von acht Autorinnen und drei Autoren wird die ganze Palette der derzeit üblichen bzw. erreichbaren Lebensformen der japanischen Frau vor dem soziologisch-historischen Hintergrund Japans skizziert. Dabei wird aufgeräumt mit den Klischeevorstellungen von der "puppenhaften Japanerin ohne Problembewußtsein". Geschildert wird vielmehr die große Vielfalt von Erscheinungsformen der Lebensgestaltung auch der japanischen Frau. Die Meßlatte, an der die Autoren die Situation der Japanerin messen, wird zwar nicht explizit benannt, sie ist aber als eine an westlichen Maßstäben der Emanzipationsbestrebung orientierte erkennbar.

Zu Anfang skizziert Elisabeth Gössmann, Seishin Universität Tokyo, den Wandel in der Stellung der japanischen Frau von der Frühzeit bis zum Beginn

der japanischen Neuzeit (1868). Wir erfahren, daß vor etwa eineinhalb Jahrtausenden die matrilokale Besuchsehe praktiziert wurde und die mythologisch-spirituelle Sicht der Gesellschaft in besonderer Weise auf die Frau konzentriert war. Erst mit der konfuzianisch bestimmten Sozialmoral kehrten sich die Normen um: der Frau wurde als höchste Pflicht und Tugend der Gehorsam auferlegt, gegenüber den Eltern, dem Ehemann, den Schwiegereltern, den Söhnen. Den Kern der im Jahre 1716 niedergelegten 20 Erziehungsgrundsätze trägt noch heute so manche Japanerin in ihrem moralischen Verhalten mit sich. Die Spuren, die dieser Erziehungskodex in der Psyche der Japanerin hinterlassen hat, werden noch weithin - und auch von westlichen Besuchern des Landes - als eine "besondere Art seelischer Schönheit" empfunden (S. 30).

Margret Neuss, Japanologin an der Universität Marburg, zeichnet die Entwicklung der Lage der japanischen Frau weiter bis in die Zeit vor dem 2. Weltkrieg; sie beschreibt damit zugleich die erste Welle einer Frauenbewegung in Japan. Im Jahre 1886 konstituierten sich die ersten Frauenvereine, 1901 entstand die erste Frauenuniversität, 1922 gab es erste engagierte Verbraucherverbände, und 1925 waren bereits mehr als die Hälfte aller industriellen Arbeitnehmer Frauen; sie konzentrierten sich in der Textilindustrie, wo sie in der Regel unter kasernierten Bedingungen zu arbeiten hatten.

Was sich nach dem Zusammenbruch des militaristischen Japans im Jahre 1945 bis heute aus diesen grundlegenden Konstellationen entwickelte, wird in den Kapiteln 4 bis 13 des Buches beschrieben. G. Hielscher belegt in seinem Beitrag zur politischen Rolle der japanischen Frau die Kluft zwischen den verfassungsmäßigen Möglichkeiten und den realen politischen Aktionsfeldern der Japanerin. Anknüpfend daran betrachtet Masako Atsumi, eine selbständige Rechtsanwältin, die konkrete rechtliche Stellung der Frau in Japan in impressionistischer Weise mit dem Fazit: "... die alten Unsitten sind noch immer lebendig" (S. 77).

Sepp Linhart, Wiener Japanologe mit soziologischem Interessenschwerpunkt, erläutert die besondere häusliche Rolle der Japanerin inmitten der drei "K": Küche, Kinder und - statt Kirche - Kasse. Dies sind die Domänen, wo die japanische Frau heute wie seit Jahrhunderten uneingeschränkte Autorität hat. Ein Preis für diese (partielle) Autorität ist allerdings die in der Regel nur rudimentär ausgeprägte Kommunikation zwischen den Eheleuten: die Familie ist in erster Linie ein funktionaler Verband.

Aus Tomomi Spennemann-Oshimas Schilderung der "Erziehung zur Japanerin" sowie den Beiträgen von Renate Herold und Luise Crome zur "Sexualität auf japanisch" lassen sich Erklärungen ableiten für die fast fanatische Hingabe der Japanerin an die Mutterrolle und für ihren nur subsidiären Einsatz im Erwerbsleben.

Das Berufsleben der Japanerin wird - unter dem Schlagwort der "Blume am Arbeitsplatz" - von Renate Herold, die spezielle Situation der Landfrau von

Verena Calenberg behandelt. Dieses Kapitel erscheint etwas blutleer, es ist jedoch als Kontrapunkt zu den vorhergehenden, ganz auf die Arbeitnehmerin konzentrierten Kapiteln, hilfreich. Es macht klar, daß es vor allem die Japanerin in abhängiger Beschäftigung ist, die in noch stärkerem Maße diskriminiert wird als die berufstätigen Frauen in westlichen Industrieländern: die Akademikerin als Empfangsdame ist in Japan durchaus keine Ausnahmererscheinung.

Berufsnahe Bereiche, in denen Japans Frauen alle Spielräume zur Selbstverwirklichung haben, beschreiben Christlieb Jobst mit dem Beitrag über die Rolle von Ikebana und Teezeremonie und Barbara Yoshida-Krafft mit einer originären Darstellung über die Arbeitsmöglichkeiten der japanischen Schriftstellerin.

Als Meisterin im Blumenstecken oder Leiterin einer Teeschule kann die Japanerin den Einstieg ins "big business" finden, ebenso wie sie als erfolgreiche Schriftstellerin zu denselben Ehren kommen kann wie der männliche Kollege. Der prägnante Einleitungssatz von Barbara Yoshida-Krafft: "Japans Goethe ist eine Frau" kann zum Schluß dieser Rezension allerdings nicht durch einen entsprechenden Vergleich für die Gegenwart aufgegriffen werden: eine nobelpreisverdächtige Schriftstellerin hat Japan derzeit nicht.

Das abschließende Kapitel von Edith Rau, einer Japanologin aus der DDR, über das Bild der Frau in den Medien ist weniger eine erfrischende Reflexion des vorher Gelesenen mit ermunternder Zukunftsperspektive als vielmehr die resignierende Feststellung, daß Japans Redakteure aller Sparten die Frau zeigen, "wie der Mann sie haben will" (S. 231).

Insgesamt hat Gebhard Hielscher ein sehr sorgfältig editiertes Buch vorgelegt, das sich trotz der Vielzahl seiner Handschriften gut lesen läßt. Wenn die teils recht forschen Zwischenüberschriften in eher trockenen Textpassagen auch gelegentlich irritieren, so sind sie doch zugleich Hilfen zum Weiterlesen.

Dieses Buch von Hielscher kann sich mit der einzig vergleichbaren englischsprachigen Veröffentlichung zu diesem Thema: Joyce Lebra et al. (Ed.): *Women in Changing Japan*, durchaus messen. Auch formal fällt (bis auf die Unstimmigkeit in den Währungseinheiten Sen und Yen auf S. 199) nichts Gravierendes auf. Die OAG Tokyo profiliert sich mit diesem ersten Band der neu konzipierten Reihe als ein Kristallisationspunkt für gegenwartsbezogene Japanpublikationen.

Das zweite hier vorzustellende Buch von Renate Herold ist ebenfalls eine Veröffentlichung der OAG Tokyo. Es ergänzt den oben vorgestellten Sammelband insofern, als hier ein Einzelaspekt - die Situation der japanischen Arbeitnehmerin - im Detail dargestellt wird. Die Autorin ist Japanologin und Soziologin, sie lebte zehn Jahre in Japan und hat ihr Thema so umfassend bearbeitet wie bisher kein anderer Sozialwissenschaftler, Japaner eingeschlossen.

Die Studie von Renate Herold dürfte allein aufgrund der Fülle des gebotenen Materials bald als das deutschsprachige Standardwerk über Japans Frauen im Beruf anerkannt sein⁺. Der theoretische Ausgangspunkt der Autorin - der Emanzipationsansatz - dürfte für Japananalytiker allerdings nicht immer anwendbar sein.

Die Autorin stellt diese ihre Sicht der Dinge sehr knapp im Vorwort vor, eine ausführliche Grundlegung ihres Konzepts findet sich im Text der Dissertation. Sie vertritt die These, daß aufgrund der extremen Fixiertheit der Japanerin auf die häusliche Rolle und insbesondere der überhöhten Auffassung von der Mutterschaft die Frauen dort keine Spielräume für berufliche Emanzipierung finden bzw. sie sich auch nicht schaffen werden. Dieser Gedanke zieht sich durch alle zehn Textkapitel des Buches.

Im Bereich Bildung und Ausbildung läßt sich auf die geschlechtsspezifischen Ausbildungsinhalte hinweisen: "Koedukation wird noch nicht als Selbstverständlichkeit angesehen" (S. 19); noch immer diskutiert man in Japan den Umstand, daß Hauswirtschaft nur für Mädchen Pflichtfach ist, ändert aber nichts an dieser Regelung. Nur knapp zwei Drittel aller Hochschulabsolventinnen treten ins praktische Erwerbsleben ein. Paradoxe Weise haben dabei die von den Kurz-Universitäten kommenden, vermeintlich nicht auf Dauer berufsorientierten Bewerberinnen bessere Arbeitsplatzchancen als junge Vollakademikerinnen (S. 30).

Eine umfangreiche Untersuchung der Gegebenheiten der Kleinkinderbetreuung belegt, daß Japans Regierung und Unternehmen den Einsatz von jungen Müttern in der Güterproduktion planmäßig einkalkulieren, dafür auch eine gewisse Infrastruktur schaffen, diese aber nicht so gut ausstatten, daß sie den Müttern eine volle Entfaltung im Berufsleben ermöglicht. In Einzelfällen ist der Zugang zu den Betriebskindergärten nur durch Status- bzw. Lohnverzicht am Arbeitsplatz zu erlangen (S. 49).

Die japanische Arbeitsschutzgesetzgebung zeichnet sich unrühmlich durch überzogene Bestimmungen da aus, wo ein Schutz der beruflichen Entwicklung den

+) Bisherige einschlägige deutschsprachige Veröffentlichungen sind u. a. : Reiko W. Sekiguchi : Frauenstudium in Deutschland und Japan. Unterschiede und Übereinstimmungen als Folge der Sozialstruktur. Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Nr. 36. Hamburg, 1970; Renate Dreher : Aspekte der Frauenarbeit in Japan, in: Internationales Asienforum, Vol. 4 (1973); Yoko Teichler-Urata : Die berufliche Emanzipation der japanischen Frau, in: Heide und Udo Ernst Simonis (Hg.): Japan, Wirtschaftswachstum und soziale Wohlfahrt. Frankfurt, New York 1974; Angelika Ernst : Japans unvollkommene Vollbeschäftigung. Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Nr. 115. Hamburg 1980.

Frauen eher schadet, als er ihrer Gesundheit nützt. Sie ist eine dürftige Absicherung da, wo Ruhephasen wirklich nötig sind, z. B. beim Mutterschutz. Das Kapitel "Arbeitsschutzgesetzgebung" ist eines der stärksten in der Arbeit von Renate Herold, da sie über eine umfassende Darstellung der Bestimmungen hinaus deren sozioökonomische Implikationen analysiert. So heißt es: "Die angenommene weibliche Schwäche wird zum Prinzip erhoben" (S. 86). Sie dient in Japan stärker als anderswo als Vorwand, die berufliche Entfaltung der Frau zu unterbinden (Kap. 4: Qualifizierung), sie bei der Entlohnung zu diskriminieren (Kap. 5), sie früher als die Männer aus dem Erwerbsleben auszgliedern (Kap. 6: Berufliche Altersgrenze). Nur rund ein Viertel der Großbetriebe Japans tut etwas für die Weiterqualifizierung der weiblichen Mitarbeiter (S. 117), während für Männer dagegen groß angelegte, systematische Aus- und Weiterbildungsprogramme angeboten werden.

Das Ergebnis der beschriebenen Fakten besteht darin, daß die große Mehrheit der etwa 13 Millionen japanischen Arbeitnehmerinnen in gering qualifizierten Tätigkeiten, oft unter instabilen Beschäftigungsbedingungen, ohne hinreichende soziale Sicherheit und ohne Entfaltungsperspektive arbeitet. Von den auf betrieblicher Ebene organisierten Gewerkschaften Japans wird dieser Zustand weitgehend akzeptiert.

Renate Herolds Monographie enthält eine große Vielzahl von fallweisen Belegen für ihre Thesen, so daß man sie fast als Dokumentation zur amtlich und nicht amtlich nachweisbaren Diskriminierung der japanischen Arbeitnehmerin benutzen kann. Erschwert wird dieses Vorhaben allerdings dadurch, daß die Autorin die Titel der japanischen Quellen nicht übersetzt und auch kein Verzeichnis der Abkürzungen und kein Register geliefert hat. Auch ein Ausblick auf die voraussichtlichen kurz- und längerfristigen Perspektiven der Situation der berufstätigen Japanerin hätte den Aussagen noch mehr Gewicht geben können.